

## Die Zitrone | Erzählung von Hermann Garsner

Mein Vater war ein weifkarger Mann, er erzählte mir selten aus seiner Jugend. Wenn er dann aber einmal auf das beschuldene Haus seiner Heimat zu sprechen kam, dann hatten seine Worte ein besonderes Gewicht. Wir sahen das altfränkische Dorf mit dem festgefügtten Ritterschloß und den sich daran lehrenden windigen Gassen deutlich vor uns; wir erkannten den Großvater, der mit seiner Fickschusterrei und den Erträgen von wenigen Acker eine stattliche Familie ernähren mußte; wir blickten in das sorgenvolle Gesicht der Großmutter, die ihrem Mann sechs oder sieben Kinder geboren und diese mit kärglichsten Mitteln groß zu ziehen hatte.

Als ich einmal meinem Vater von einer Italienreise einen Zweig mit prächtigen Orangen mitbrachte, ruhten seine Augen gedankenvoll auf dem Geschenk. Er schweig eine Zeitlang und führte mich dann mit einer kleinen Geschichte aus dem bunten Stadtleben wieder in seine stillere Dorfhäuser zurück.

Einer der kostlichsten Tage, die der kleine Michel erlebte, war der Tag seiner Erstkommunion — der Weiße Sonntag. Michels Vater hatte den Schusterschneid, Ahle und Krüschern liegen aufgeräumt und sich in ein feierliches Schwarz gekleidet. Die Mutter hatte Braten und Kuchen vorbereitet und rechnete, wie sie das kleine Stück Fleisch teilen sollte, damit jedes von den Kindern eine Scheibe bekäme. Sie dachte wohl Sorge an die wenigen Münzen, die sich noch in ihrem Geldbeutel befanden, und fragte sich, ob es nicht notwendig sei, ein paar Geldstücke aus dem Sparschrank für diesen feierlichen Tag zu nehmen. Es war aber nun bald Zeit zum Kirchgang und so mußte sie denn schnell ihr dunkles Trachtengewand aus dem Schrank holen.

Als sie mit dem Ankleiden fertig war, musterte sie noch einmal ihren Michel, der von seinem vermögendere Paten einen dunklen Kommandonanzig geschenkt bekommen hatte. Die Mutter schien mit ihrem Sohn nicht unzufrieden zu sein. Sie büxete ein paar Fäden von seinem Rockragen und gab ihm dann in seine rechte Hand das Gebetbuch.

Und nun mußte der Augenblick kommen, auf den sich der kleine Michel schon seit langem gefreut hatte. Es war nämlich ein alter Brauch, den Erstkommunikanten in die linke Hand ein seidernes Täschlein zu breiten und darauf eine Orange zu legen. Damals gab es in den fränkischen Dörfern zu den gewöhnlichen Zeiten weder Lackerdien noch Süßfrüchte und so galt denn die Orange mit ihrer wohlriechenden Schale und dem feinen Geschmack als besonders geeignet, die Festlichkeit des Tages zu erhöhen. Da der kleine Michel Schokolade und andere Süßigkeiten nur vom Hörensagen kannte und in seinem Leben noch nie so etwas Kästliches wie eine Orange versucht hatte, freute er sich auf diese besondere Beigabe seines Ehrentages.

Wie enttäuscht aber war er, als seine Mutter auf das weiße Täschlein der linken Hand keine Orange, sondern nur eine schlechte kleine Zitrone legte!

„Du bist ja schon so groß, Michele“, sagte die Mutter, „daß du es gut verstehst, wenn wir dir, wie es bei den armen Leuten hier im Dorf üblich ist, nur eine Zitrone schenken. Weißt du, eine Orange kostet vierzig Pfennig, das

ist allerhand Geld für uns, die Zitrone sind viel billiger. Und außerdem kann man die Zitrone ja im Haushalt verwenden."

"Ja", wünscht sich nun Michels Vater ein, „was würde dein reicher Pate sagen, wenn wir dir eine Orange gekauft hätten! Er würde uns Verschwender nennen. Wir dürfen ihn nicht verärgern, er hat dir doch jetzt erst den Anzug gekauft."

„Michel ist schon vernünftig“, meinte die Mutter, „du bist doch unser Altkost, nicht wahr?"

„Deine Geschwister wollen auch satt werden“, sagte der Vater strenger, als er bemerkte, wie seinem Sohn die Tränen kommen wollten.

Michel wischte schnell mit dem Ärmel über die Augen und versuchte zu lachen.

„Natürlich, klar, ich weiß schon“, sagte er und betrachtete das halbe Dutzend der Brüder und Schwestern, die staunend und bewundernd um den Älteren herumstanden.

Die Mutter schien noch trauriger zu sein als ihr Sohn. Sie strich zärtlich über seine Haare. Ach wie gern hätte sie ihrem Michel den Gemüß der Orange gegönnt, aber sie hatte sich nicht getraut, gegen den Willen des Mannes die Orange zu kaufen. Und der Vater Michels dachte wieder jüngerlich daran, was wohl die vorzüglicheren Nachbarn über den verschwunderlichen Flickschuster gesagt hätten, wenn dieser für seinen Sohn so einen Luxus, wie es eine Orange war, erworben hätte.

Man verließ das Haus. Die Glocken läuteten schon zur Kirche. Michel schritt zwischen den Eltern. Der Truß der jüngeren Geschwister schloß sich an. In der kleinen Gasse bis zum Dorfbrunnen hin dachte Michel immer noch an die erlangene Orange. Aber er trauerte nicht mehr dem verlorenen Gemüß nach — er mußte nur an den Hans, den Fritz, den Baptist denken. Sie würden wieder auf den armen Sohn des Flickschusters herabschauen und stiele ihre großen Orangen auf dem weißen Tüchlein dabintragen. Je näher man aber der Kirche kam, desto weniger dachte Michel an Orangen und Zitronen. Er versuchte sich im Gebet zu sammeln. . .

Erst nachmittags, als seine Geschwister und Mitschüler wieder Gebetbücher und Orangen bedachtsam durch die Dorfgaßen trugen, wurde es Michel aufs neue bewußt, daß er zu den drei oder vier Barschen gehörte, denen man nur eine Zitrone gegeben hatte.

Nun trotzdem — Kinder vergessen schnell. Abends als Michel nach dem feierlichen ereignisreichen Tag seine kleine Kammer unter dem schiefen Dach aufsuchte, betete er dankbar und ohne Groll gegen die unterschiedliche Welt. Er kleidete sich aus, wuschte dann die Karze auf seinem Nachtschissen und schlüpfte unter das Federpflüß. Im Dunkel wartete er darauf, daß seine Mutter ihm noch Gute Nacht sagen sollte. Seinem Vater hatte er bereits drüben in der Schwesternzelle eine gute Nacht gewünscht.

Da ging auch schon die Tür auf. Die Mutter setzte sich auf die Bankette. Dankbar spähte der kleine Michel die zärtliche Hand der Mutter. Und da — hielt er auf einmal eine Tüte in seinen Fingern und schon schlich sich die Mutter wieder davon. Neugierig tastete Michel im Dankel die Tüte ab. Darinnen waren drei runde Kugeln. Als Michel, ohne die Karze anzurühren, die Tüte geöffnet hatte, brauchte er nicht mehr zu raten, was sie enthielt. Da

weht ihn der Duft von Orangen entgegen — o wie schlag das Herz des kleinen Michel! Da hatte doch die gute Mutter wirklich noch Orangen herbeigekauert, Gewiß war sie heimlich zum Krämer gegangen und hatte ein ganzes Pfund erstanden. O sie hatte heute gesehen, wie zankäuscht Michel über die Zitrone gewesen war.

Nun kamen dem kleinen Burschen doch die Tränen. Aber es waren diesmal Tränen der Freude. Er schlich ans Fenster und schlich dort im Schein des Mondes eine von den Früchten. Langsam genoll er dann Schaitz am Schaitz — so etwas Wunderbares, Feines hatte er noch nie gegessen. Sein Herz war voll der Zärtlichkeit. „Gute Nacht, Mutter“, sagte er halblaut, und schmeigte dann, als er wieder im Bett lag, seinen Kopf wie geträstet in die Kissen. Bestend schlief er ein. Die Orangen dufteten durchs ganze Zimmer.

Hermann Gerstner

## Garten im Frühling

Die Erde dort ist weiß von Margariten,  
aus gelben Sträuchern regnet Gold aufs Moos,  
und in den windgeschützten Blumenbeeten  
stehn frühe Rosen feierlich und groß.

Die Amseln kommen staunend angeflogen,  
die Meisen schwärmen bis zum Föhrentast,  
zwei Raben folgen sich im hohen Bogen,  
ein Bartspecht hämmert an den Tannenast.

Da springt ein Kind auf die beglänzte Wiese,  
es wiegt sich wie in einem Frühlingstanz  
und pflückt so selig wie im Paradiese  
den Hahnenfuß für seinen Blütenkranz.

Die Vögel schwärmen lachend von den Zweigen,  
sie stürzen ihre schönsten Lieder an,  
als wollten sie dem Blick des Kindes zeigen,  
wie glücklich so ein Tag beginnen kann.

Die Winde ergeln mit den Dominanten,  
die Glockenblumen klangen zur Kindenz,  
und aus dem Kreis der sanften Musikanten  
erschleiert mit seiner Glocke der Lenz!